

(Nachdruck verboten.)

201

Niobe.

Roman von Jonas Lie.

Oben auf der Höhe sah der Doktor Licht von Elvasät herüber schimmern, und über dem Sägewerk lag ein bleicher, mondartiger Schein.

Seute konnte er zum erstenmal seit einem Jahr durch das Sägewerk fahren und sich wieder als Mensch fühlen. „Du hast nichts damit zu thun, Vaarvig, nicht das geringste, hast dich auf keine Thorheiten eingelassen; das Ganze geht mich nichts an, mag es nun auf oder ab gehen.“

„Sm, hm! Das will ich denn nun doch nicht sagen; ginge Kjel um die Ecke, so . . . Er hat doch gezeigt, daß er etwas für seinen Vater thun konnte, hat ihn vielleicht Versprechungen und Verpflichtungen gekostet außer meinen zweitausend; er sah, daß es mir ans Leben ging . . .“

„Von nun an will ich nur an mich und an meinen Kram denken.“

„Armer Junge! Er kam heute morgen so unruhig und abgekehrt heraus. Muß sich nun so kümmerlich hindurchwinden durch diese abscheuliche Geschichte mit dem Schwarzwald! Natürlich, ewig Papiere und Verlegenheiten! Und er allein soll das Ganze ausfechten und bei den andren den Mut aufrecht halten . . . Hätte er nur die fünfundsüdreichig disponibel für den Naseralwald! Und dabei stets von Theklas spähenden Augen bewacht! Sie mit all ihren Theorien ist wirklich nicht dazu geeignet, ihm unter schwankenden, unsicheren Verhältnissen beizustehen.“

„Fünfundsüdreichigttausend — fünfundsüdreichigttausend . . . und der Junge wäre wieder oben auf, wäre wieder frisch und mutig, ebenso frei und fröhlich, wie ich heute bin!“ Er faßte in seine Brusttasche.

Die Pferdehufe donnerten über die kleine Brücke, die zu dem Sägewerk führte. Ein starkes Licht, von den Reflektoren der Paraffinlampen unter dem Dache herrührend, fiel blendend auf ihn und das Pferd.

„Hui! Fiele ein Funke hier zwischen die Hobelspäne, so daß alles in hellen Flammen stünde, dann wäre der Junge gebergen.“

„Gott bewahr uns —“
Möglich unangenehm berührt von dem Gedanken, peitschte er auf den Draumen los, so daß das Karriol wieder in der Finsternis dahin rasselte. Erst oben auf dem Doktorhügel hemmte er die Fahrt.

11.

Die Idee, für die Thekla so unermüdlich kämpfte, hatte — das konnte sie sich mit Befriedigung sagen — ein gewisses Aufsehen erregt. Es hatte eine ungemein zahlreich besuchte Versammlung stattgefunden zur Bildung eines „Vereins für reformierte Kinderpflege“; eine ganze Menge jüngerer Frauen hatten sich eingefunden, und im übrigen waren die Bänke dicht besetzt gewesen mit mütterlich interessierten Personen.

Auf Doktor Stenwigs freundlichst einleitenden Vortrag war eine eifrige und warm interessierte Diskussion gefolgt, während welcher die verschiedenen Ansichten heiß und scharf geäußert wurden. Selbst die bekannte Autorität des Doktors auf diesem Gebiete konnte nicht verhindern, daß ganz entgegen-gesetzte Anschauungen aufgestellt und ganz ungeniert verfochten wurden. Die Diskussion hatte volle zwei Stunden und fünfundsüdreichig Minuten gewährt, das Abstimmen mit eingerechnet, und nach einem harten Kampf, mit vierzehn Stimmen gegen neun, hatte sich dann der Verein konstituiert auf Grund der von Doktor Stenwig aufgestellten und von Thekla hartnäckig verfochtenen Grundsätze.

In dem Bewußtsein, daß eine tüchtige Schlacht gegen die veralteten Anschauungen und Vorurteile geliefert war, die Augen noch strahlend infolge des Eifers, der bei der Beweisführung und dem Wortwechsel entwickelt worden, das Blut wallend vor Siegesfreude, sah Thekla auf dem Heimwege im Schlitten neben Stenwig, der es übernommen hatte, sie nach der Versammlung zu Doktor Vaarvigs zu fahren, wo sie ihren kleinen Baard abholen wollte.

Mit der gewissenhaftesten Genauigkeit durchlief sie unter Anrufung seines Urteils Glied für Glied die Fehler, die sie

hie und da während der Debatte bei Verteidigung seiner Ideen möglicherweise begangen hatte.

Stenwigs Aufmerksamkeit war in Anspruch genommen durch den warmen, scharfen, für ihn so schmeichelhaften Meinungsaustausch. Die Zügel hingen lose und das Pferd arbeitete sich jetzt mühsam den Doktorhügel hinan.

„Ja, dann hätten wir also heute unsern ersten eigentlichen Sieg für unsre Grundsätze errungen,“ meinte er mit einem warmen Handschlag in ihre behandschuhete Rechte. „Wir wollen es nicht dabei bewenden lassen, Frau Thekla.“

Da zuckte Thekla plötzlich zusammen; der festliche Schimmer, der über ihrem Antlitz lag, verschwand und machte einem grübelnden, unsicheren Ausdruck Platz.

„Für mich giebt es nichts Herrlicheres als ideales, gemeinsames Empfinden, Stenwig, und deswegen sind die geistigen Bande —“

„Diejenigen, die das sicherste Freundschaftsverhältnis schaffen,“ bemerkte der Doktor enthusiastisch.

„Ja, so wie es zwischen uns besteht, Stenwig,“ seufzte sie. „Sind wir nicht zwei einsame Menschen des Geistes, die in einer andren Welt leben als die übrigen?“

Stenwig schaute plötzlich zum Schlitten hinaus. „Wunder-volle Aussicht hier vom Hügel herab,“ bemerkte er, „über das ganze Flußthal, bis es dort zwischen den Waldhügeln verschwindet.“

Da trat ein resoluter Ausdruck auf Frau Theklas Züge. Sie heftete die beiden schwarzen Stacheln fest auf ihn.

„Wir haben uns unsre eignen Sitten und Gebräuche geschaffen, wir können es schon wagen, unsre eigne Sprache zu führen, unsern Drang nachzugeben, Stenwig! Und ich wenigstens habe den Drang, mir völlige Klarheit zu verschaffen. Sie wissen sehr wohl, wie es um mich steht, daß ich mich — ich gestehe es offen — in eine Ehe mit einem Manne verirrt habe, für den der Begriff „Princip“ — „höhere Interessen“ nur leere Worte sind, der gerade so gut einem ganz andren Elemente angehören könnte, als in dem ich atmen kann. Sie wissen, daß ich ihm meine befriedigenden Erklärungen gegeben habe, daß meine einzige Hoffnung in all der Hoffnungslosigkeit nur darauf hinausging, meinen kleinen Baard aus diesem lebendigen Begrabensein zu erretten. Das war das einzige, was mir Kraft gab, das Leben zu ertragen — bis Sie kamen, Doktor Stenwig. Und Sie werden das Bedürfnis eines weiblichen Geistesgenossen nach Klarheit und offener Auseinandersetzung begreifen, Klarheit über Ihre Gedanken und Absichten — für den Fall, daß ich mich losreißte. Ich sage ganz freimütig, daß es von Ihnen abhängt, ob ich es für mich und für meinen Sohn verantworten kann, die Kette zu zer Sprengen. Ich schäme mich nicht der Frage; ich kämpfe für meine Freiheit, für mein geistiges Leben.“

Doktor Stenwig starrte in die Luft hinaus, den rötlich gelben Schnurrbart in tiefem Sinnen in die Höhe gezogen.

„Wahrlich, meine gnädige Frau,“ rief er in seiner klaren, schneidigen Weise aus, „es ist einer der großen Zweifel meines persönlichen Lebens, ob ein Mensch von Geist überhaupt das Recht hat, sich auf ein die Freiheit so bindendes Verhältnis einzulassen, wie es die Ehe ist, ohne sozusagen dazu gezwungen und von der unwiderstehlichsten Leidenschaft dazu getrieben zu sein, denn die einzige Entschuldigung dafür ist, daß man nolens volens wieder in den Naturzustand hineingezogen wird.“ Er legte seine Hand freundschaftlich vertraulich auf die ihre: „Ich fühle mich auf das tiefste ergriffen von Ihrer unglücklichen Situation, und um Ihre Offenheit und Aufrichtigkeit mit demselben Vertrauen zu vergelten, so will ich nicht leugnen, daß das persönliche Gefallen eine große, eine sehr große Rolle gespielt hat und daß eine Zukunft unter Ihren Augen wohl das Gefühl bis zu einem Grade verstärken konnte, daß . . . Aber für eine jugendliche Neigung derart, die alle Sinne und Gedanken verwirrt, ist doch eigentlich gar kein Platz in unserm Verhältnis gewesen, war es doch im wesentlichen nur eine Entwicklung und Befreiung zu gegenseitig stärkender Klarheit und Herrschaft über die Lebensfragen. Wie die Sachen jetzt liegen, finde ich die Situation für meine Person noch zu unklar . . .“

„Sie sind — hü, hü!“ — hier folgte ein Peitschenknall — „meine Freundin und geistige Kampfgenossin, ein Verhältnis, das, wie ich hoffe, an Stärke und Innigkeit gewinnen wird,“

je mehr wir mit einander arbeiten. — Hü, hü! — Es ist hier oben auf dem Elväter Gebiet wirklich ganz gefährlich glatt!" Frau Thekla war bei den Schwiegereltern aus dem Schlitten gestiegen und ins Zimmer getreten.

Sie hatte kaum gegrüßt und sich unter wiederholten ungeduldigen Aeußerungen über die Hitze ihrer Pelzmütze und des kostbaren, mit Altispelzwerk verbrämten Mantels entledigt. Dann warf sie sich in eine Sofaecke und blickte verstimmt, wortkarg um sich.

Massi schob ihr ein Fußstöß hin, sah aber ganz unsicher und verblüfft zu ihr auf; es war ihr fast, als habe sie das Kissen mit den Füßen von sich gestoßen.

"Nun, Schwägerin," begann Endre, "hat man etwa die Schlacht verloren? Sollen die Wiegen hier in diesem widerhaarigen Distrikt künftig auf den alten Gängeln geschaukelt werden?"

"Nein, man hat die Schlacht gewonnen, wenn Du die Güte haben willst, es zu übernehmen, Deine Mutter durch diese Nachricht zu betrüben; ich möchte ungern Trauer hier im Hause verursachen.

"Und nun soll ich noch Chokolade trinken bei der Hitze, die hier schon im voraus herrscht!" stöhnte sie, ihr Kleid am Galle öffnend. "So, Deine Mutter ging hinaus, um sie zu kochen. Es ist wohl Bertheas Wirtschaftswoche, das kann ich mir denken, da Frau Paarwig alles selber thun muß. Wo ist sie denn heute? Ist hier in der Umgegend eine Lustbarkeit, an der sie teilnehmen konnte? Man kann wohl fragen, wo ist die junge Dame eigentlich? Ihre Interessen scheinen so mannigfaltig zu sein. Ist sie von Herrn Auktionator Schölberg in Anspruch genommen, mit ihm verlobt, oder ist es der arme kleine Student drüben im Pfarrhof? Höchst leichtlebig! Berthea kann ohne die geringste Schwierigkeit eine flotte Auktionsmiene aufsetzen oder ein stilles, geistliches Gesicht machen, je nachdem."

"Ich muß mich wirklich über Deine sanfte Zunge wundern, Thekla. Könntest Du nicht zum Beispiel ein klein wenig mittheilsamer über die berühmte Versammlung sein, die heute stattgefunden hat? Ich dürfte förmlich danach, etwas über die Schlacht zu hören, fange wirklich an, tödlich neugierig zu werden."

Thekla würdigte ihn keines Wortes.

"Nun, fort mit der trüben Schwermut! Ich mache Dir das Anerbieten, über die Sache auf die beste, schönste, eleganteste Weise in einer Zeitung zu referieren, es als ein Ereignis, ein Zeichen der Zeit hier auf dem Lande darzustellen. Ja, pfoepf es nur in mich hinein, dann will ich es schon mit der passenden Sance servieren. Ich übe mich augenblicklich in der journalistischen Technik, bereite mich vor —"

"Berzeih', Endre, aber es giebt schon unnützes Gewäsch zur Genüge in der Welt. Und dies ist gerade etwas, wofür Du ganz und gar kein Verständnis hast — eine reelle Handlung. Ja, denke Dir, wir wollen vorläufig gar nicht von uns reden machen, nicht eher, als bis wir wirklich etwas ausgerichtet haben. Du findest gewiß, daß dies die verkehrte Weltordnung ist, Endre," schloß sie unbarmherzig spöttisch.

"Nein, jetzt hast Du zu viel Aehnlichkeit mit einem Sägeblatt, Thekla; man hört förmlich, wie es schneidet," entgegnete er, sie flüchtig durch sein Monocle fixierend. "Man sollte fast glauben, daß es die Nachwehen einer häuslichen Scene sind."

"Ach nein, das weißt Du ja, dort ist alles glatt; das letzte, was ja gar nichts zu bedeuten hat — in Niels Augen hat nämlich niemals irgend etwas das geringste zu bedeuten — ist, daß einer seiner Compagnons im Begriff steht, Konkurs zu machen. Aber das scheint ja nur ein großes Glück zu sein; wenigstens mußte ich seine Auseinandersetzungen so auffassen."

(Fortsetzung folgt.)

Kants theoretische Philosophie.

Der einsame Denker, dessen Leben vor hundert Jahren, am 12. Februar 1804, nach langem, trübem Siechtum erlosch, war der größte einer in der ruhmvollen Geschichte des menschlichen Gedankens, einer, an dessen Werk das stolze Gefühl der Macht und Kraft des Geistes sich immer wieder neu entzündet. Und diese Freude ist ganz unabhängig davon, ob und wie weit man der Deutung, welche er den Dingen giebt, meint beistimmen zu können. Sein Leben, nach innen ein Gedankendrama voll der spannendsten Verwicklungen und Katastrophen, war äußerlich ein ebenmäßig stilles, arm an Wechselfällen und Eindrücken. Er, der die Welt bewegen sollte, ist selbst nie weiter als ein paar Meilen über die Mauern seiner Vaterstadt hinausgelommen. 1724 in

Königsberg geboren, der Sohn eines einfachen Handwerkers, besuchte er hier die Lateinschule und dann die Universität. Vom Studium der Theologie wandte er sich zu dem der Physik, Mathematik und Philosophie. Nach langjähriger Hauslehrerschaft in der Provinz habilitierte er sich 1755 als Privatdocent an der Königsberger Universität, hatte aber, trotzdem in demselben Jahr schon seine später so berühmte, die Laplace'sche Hypothese von der Entstehung des Sonnensystems vorwegnehmende "Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" erschien, anderthalb Jahrzehnte auf eine amtliche Professur zu warten. Seine philosophischen Arbeiten in den sechziger Jahren, darunter die auch stilistisch glänzenden "Träume eines Geistersehers", zeigen, daß er mit der in Deutschland herrschenden Wolff'schen Metaphysik damals bereits gebrochen hatte. Und langsam bildet sich nun, indem er die Grundzüge der mathematischen Wissenschaft und metaphysischer, eine Erkenntnis über die Erfahrung hinaus versprechenden Scheinwissenschaft vergleichend untersucht, im folgenden Jahrzehnt der ihm eigentümliche "kritische" Standpunkt heraus, die Methode, nach der er den inneren Zusammenhang und die Bedingungen menschlicher Erkenntnis systematisch zu durchforschen unternahm. 1781 erschien sein epochenmachendes Hauptwerk: "Kritik der reinen Vernunft". 1786 die "Kritik der praktischen Vernunft" und 1788 die "Kritik der Urteilskraft", ein Buch, das in merkwürdiger Zusammenfassung eine geniale Analyse des ästhetisch-künstlerischen Sinnes mit tiefgründigen Betrachtungen über den Zweckbegriff in der wissenschaftlichen Naturerklärung verbindet. Um diesen Hauptstamm gruppiert sich, fortspinnend, erläuternd und ergänzend, eine Reihe anderer Schriften, so u. a. die "Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft", die "Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", die "Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft". Aus der Fülle der kleineren Aufsätze sei hier nur der bedeutsamste "Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" genannt. Sein letztes Werk war die im Jahre 1797 erschienene, seine rechtsphilosophischen Ansichten entwickelnde "Metaphysik der Sitten". Dann endlich, trotz allen Ringens, versiegte dem mehr als Siebzigjährigen die produktive Kraft.

Er ist immer für sich geblieben, wie Spinoza; die Freundschaft ersehte ihm die Ehe. Seiner schlichten Art lag jede Spur von Ueberhebung fern; die einfachen Tugenden Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit galten ihm, wie in seinen ethischen Schriften, so auch in dem eignen Leben als das den Wert des Menschen Bestimmende. Ein tiefer Idealismus, ein Glaube an Vernunft und Recht als die Mächte, die in Staat und Gesellschaft herrschen sollen und herrschen werden, verbindet ihn den Besten seiner Zeit.

Daß seit einigen Jahrzehnten das Interesse für die Kant'sche Philosophie, in Sonderheit für die "Kritik der reinen Vernunft", zu neuer Lebendigkeit erwacht ist, bedeutet nicht, wie wohl gelegentlich gesagt wurde, einen Rückfall in Ueberwundenes, keinerlei Neigung für antiquarischen Eklekticismus, sondern ist im Gegenteil ein Zeichen sich vertiefender Einsicht. Die Stellung dieses Werkes innerhalb der Philosophie läßt sich etwa mit der des Marx'schen "Kapital" auf ökonomisch-theoretischem Gebiete vergleichen, es ist das einstweilen höchst entwickelte, umfassendste und scharfsinnigste System, durch welches also der Weg zu irgend einer weiteren Entwicklung notwendig hindurchführt. Wie Turgot, Smith, Ricardo einem leichter eingehen und in ihren Theorien erst viel plausibler erscheinen als Marx, ähnlich ist das Verhältnis der Lode und Hume, überhaupt der englischen Erfahrungsphilosophie zu Kant. Und ganz so wie bei Marx ist auch bei Kant die viel beklagte Dunkelheit nicht Stilmanier, sondern der Ausdruck einer tieferen, methodisch gründlicheren Durchforschung der Probleme. Wie heute anerkanntermaßen jede theoretisch-ökonomische Arbeit, die etwas bedeuten soll, ein Nachdenken der Marx'schen Methoden und Lösungen, so hat jede fruchtbare erkenntnis-theoretische Arbeit ein Durchdenken der Kant'schen Vernunftkritik zur unentbehrlichen Voraussetzung.

Es sei versucht, den eigenartigen Standpunkt von Kant's theoretischem Philosophieren in einigen Wesenszügen kurz hier zu skizzieren.

Schon vor Kant hatte sich die philosophische Forschung, ermüdet durch die Fruchtlosigkeit metaphysischer Spekulationen, dem fundamentalen Problem, wie denn überhaupt menschliche Erkenntnis zu stande komme und welche Garantien der Zuverlässigkeit sie biete, zugewandt. In dieser Bahn bewegten sich die Untersuchungen der schon genannten großen Engländer, Lodes und Humes, die rückwirkend in bestimmender Weise den ganzen Geist des Aufklärungszeitalters beeinflusst haben. Lodes "Untersuchung über den menschlichen Verstand" (1690) hob in Anknüpfung an schon früher entwickelte Theorien mit vollem Nachdruck die subjektive Bedingtheit aller unsrer Vorstellungen hervor; Farbe, Klang, Geruch, Geschmack, die sinnlichen Bestimmungen, die wir unwillkürlich als objektive Eigenschaften der Dinge, als etwas ihnen an und für sich Zukommendes denken, erweisen sich, so lehrt er, als bloße Empfindungszustände unsres Ich, als Arten, wie wir selbst kraft unsrer so und so organisierten Sinnlichkeit von den Dingen affiziert werden. Noch mehr, sogar die objektive Wirklichkeit des Weltbildes, das, wenn alle jene sinnlichen Qualitäten der Farbe des Tones weggelöst sind, uns verbleibt, hält er für etwas nicht mit völliger Evidenz erweisbares. Es ist höchst wahrscheinlich und wir müssen wohl glauben, daß es in Raum und Zeit bewegte auf einander und auf uns selbst wirkende Körper giebt, aber eine unmittelbare Gewißheit davon besitzen wir bei der Subjektivität derjenigen

Empfindungen, durch deren Vermittelung und Verarbeitung wir allein zu dieser Anschauung gelangen, nicht.

Hume hat, den Faden weiterspinnend, dann den Gesetzen, nach denen die einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen und Wahrnehmungskomplexe in der Erinnerung sich verbinden, mit einander „assoziiert“ sind, nachgespürt und den Versuch gemacht, zwei der Grundbegriffe alles menschlichen Erkennens, den des „Dinges“ und den der „Ursächlichkeit“, als bloße Resultate jenes psychologischen Assoziations-Mechanismus nachzuweisen, — also als Bestimmungen, die in den Wahrnehmungen selbst nicht direkt enthalten sind, die wir vielmehr zu ihnen hinzutun, und von denen es darum doppelt zweifelhaft ist, ob ihnen in Wirklichkeit irgend etwas entspricht. Die Gewohnheit, gewisse Tasts- und Gesichtseindrücke immer wieder vereinigt zu finden (etwa im Wilde eines Baumes) veranlasse uns, über die Konstatierung der einfachen Thatsache des Zusammenseins hinausgehen und diese sich gleichbleibende Impression als ein selbständig für sich seiendes, konstantes, mit bestimmten Eigenschaften ausgestattet Ding zu denken. Und ganz ähnlich schiebe unser Geist, wenn er zwei Vorgänge immer wieder auf einander folgen sieht (etwa den Hammerschlag auf glühendes Eisen und das Sprühen der Funken), diesem Nacheinander, das er zu erwarten gewohnt ist, die in der Wahrnehmung selbst gar nicht enthaltene Idee der Kausalität unter, indem er den einen Vorgang als Ursache, den andren als Wirkung auffaßt. Nur in der Mathematik, die nach Humes Ansicht ihre Lehrsätze aus rein begrifflicher Bergliederung herleitet, und in der einfachen Beschreibung von Thatsachen gebe es daher ein sicheres Erkennen, in dem der Geist die durch die Beschränktheit seines Wesens ihm gezogenen Grenzen nicht überschreitet. Der Erklärung der Thatsachen dagegen, obwohl sich eine solche praktisch nicht vermeiden lasse, sei schon immer eine unbewiesene und unbeweisbare Voraussetzung — eben die der Kausalität beigemischt. Ganz ausichtslos aber und eine leere Annahme des Geistes sind alle die Versuche, durch derart problematische Begriffe zum Kern und Wesen des Seienden vorzudringen — ein metaphysisches Gaukelspiel.

Es war dieser Humesche Skepticismus, der Kant, nach seinem eignen Zeugnis, „aus dem dogmatischen Schlummer aufgerüttelt hat“. Die Subjektivität unsres Weltbildes in der von Lode hergehobenen, durch die Naturwissenschaft bestätigten Bedeutung, daß die sinnlichen Empfindungen der Farbe usw. nicht die Kopie, die adäquate Wiederpiegelung dinglicher Eigenschaften, seien, sondern ein wesensverschiedenes, durch die Organisation unsrer Sinnlichkeit bedingtes, setzt Kant in seiner kritischen Forschung als erwiesen voraus und fragt dann weiter: was außer jenem in der Erfahrung gegebenem Empfindungsmaterial, mit ihm zusammenhängend, als konstituierendes Element unsres Vorstellens im menschlichen Geiste sich aufzeigen lasse, und inwiefern und in welchem Umfange durch dieses andre etwa eine für die Gesamtheit der Erfahrungswelt gültige, durch keine Skepsis anfechtbare Erkenntnis gesichert sei? Seine Problemstellung, das muß man sich vergegenwärtigen, ist so von vornherein eine principiell andre als die Humes. Die von Hume in den Vordergrund getrückte Frage, auf Anlaß welcher Reize und Assoziationsvorgänge in dem psychologischen Mechanismus solche allgemeinen Vorstellungen, wie der Dinglichkeit und Kausalität, sich gebildet haben mögen, scheidet für Kant aus dem Kreis der Untersuchung vorerst ganz aus. Nicht nach den psychologischen Entstehungsanlässen der Grundbegriffe, nach ihrer Funktion im menschlichen Geiste, nach ihrer Bedeutung für das Zustandekommen der Erfahrung, nach ihrem Erkenntniswerte wird hier gefragt. Und um so begründeter scheint diese Art methodischen Vorgehens, da jede psychologisch-genetische Betrachtung, wie die Humes, indem sie den Entstehungsbedingungen der Begriffe nachforscht, den Begriff der Dinglichkeit oder Kausalität, dessen Gültigkeit dann später angefochten wird, bei der psychologischen Ableitung und Erklärung irgendwie doch selbst benutzt, sich so im Zirkel bewegend.

Kants Prüfung der Struktur, der Tragweite und Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens, hebt an mit der berühmten Unterscheidung zwischen dem unendlich mannigfaltigen, wechselnden Inhalt des unsrer Anschauung Gebotenen und der allen diesen Inhalten gemeinsamen Grundform, des räumlichen Nebeneinander und zeitlichen Nacheinander. Alle Anschauungen sind uns als Raumflächen erfüllende Anschauungen, alle Anschauungen und Empfindungen zudem als ein Zeiterfüllendes gegeben. Ganz gleichgültig, ob unser Geist bereits eine abstrakte Vorstellung des Raumes und der Zeit gebildet hat oder nicht, immer ist unser Anschauen zugleich ein Einordnen des Angesehenen in ein umfassenderes Raumbild, unser Empfinden zugleich ein Einordnen des Empfundnen in eine Aufeinanderfolge, d. h. in einen zeitbestimmten Ablauf, der Empfindungen. Raum und Zeit sind nicht Gattungsbegriffe, unter die die einzelnen Raum- und Zeitabschnitte als besondere Exemplare sich logisch subsummieren lassen, sondern umfassende, kontinuierliche Anschauung, in die alle einzelnen Raum- und Zeitorstellungen als homogene Teile jenes Ganzen eingefügt sind. Woher diese in den Empfindungen bereits mit enthaltene Form der Anschauung uns stamme, diese Frage wird ebenfalls wie die Frage nach dem Ursprung der Empfindungen aufgeworfen. Kant konstatiert nur wie das Vorhandensein des Empfindungsablaufs, so das Vorhandensein dieser dem Empfindungsablauf gemeinsamen, ihn umspannenden, seine Anordnung

bedingenden Anschauungsformen als eine in unsrer Subjektivität, im Wesen des menschlichen Geistes gegebene und vorausgesetzte Fundamentalthatsache. Auf diesem Grundverhältnis im Geiste basiere, folgert er weiter, auch die Sicherheit der Mathematik. Sie sei nicht eine Begriffe nach Regeln der formalen Logik zergliedernde Wissenschaft, wie Hume annahm, sondern gewähre über das bloße Berggliedern hinaus neue anschauliche Erkenntnisse, eine Erkenntnis, die aus dem Wesen jener unsrer fundamentalen Anschauungsformen selbst geschöpft sei und darum ebenso allgemein und notwendig wie jene Anschauungsformen im ganzen Umkreis unsrer Erfahrung gelte. Der Raum als unsre Anschauung ist ein überall homogener und so muß z. B. auch der unmittelbar aus der Raumanschauung hergeleitete Satz, daß der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten die gerade Linie sei, für jeden uns in einer möglichen Erfahrung gegebenen Raumteil richtig sein.

Indessen das bloß räumlich und zeitlich gruppierte Neben- und Nacheinander von Anschauungen und Empfindungen drückt noch bei weitem nicht das ganze Wesen des in der Erfahrung uns gegebenen Weltbildes aus; und ein Verstand, dem keine andren Regeln als die der formalen Logik gegeben wären, würde die klaffende Lücke, die zwischen einem so gruppierten Ablauf bloßer Wahrnehmungen und unsrer wirklichen Weltanschauung besteht, nie haben ausfüllen können. Es ist diese Einsicht, durch welche Kant, von Humes scharfsinniger Anzweiflung des Kausalitätsbegriffes angeregt, zur Idee seiner „transzendentalen Logik“ geführt wird. Während der gewöhnlichen Ansicht, die Welt der Dinge als etwas (auf Grund physiol. logischer Anreize) rein durch die sinnliche Empfindung Gegebenes erscheint, erkennt er, daß dies Gegebene selbst schon eine ursprüngliche, von der formalen Logik unterschiedene Tätigkeit des Verstandes, ein Hineintragen begrifflicher Beziehungen in das sinnliche Anschauungsmaterial, eine Umformung und Verarbeitung desselben in sich enthalte. Der Humesche Gedanke, daß wir über das bloße Wahrnehmen des Neben- und Nacheinander hinausgehen, ihm ein Neues hinzuzufügen, indem wir das im Raume regelmäßig verknüpft Erscheinende als „Ding“, die in der Zeit regelmäßig aufeinander folgenden Vorgänge nach dem Schema von „Ursache und Wirkung“ denken, kehrt hier in einer andren und vertiefenden Wendung wieder. Was bei Hume als ein sozuzufügen zufälliges seelisches Nebenprodukt, als eine unsrer Urteil fälschende Zugabe erscheint, das gilt dem Kantischen Denken ganz ähnlich wie die Anschauungsform von Raum und Zeit als ein ursprünglich in der Struktur des menschlichen Erkenntnisvermögens begründetes, das Erkennen nicht verfälschendes, sondern überhaupt erst ermöglichendes Moment, als eine Funktion unsres Verstandes, die ebenso untrennbar mit ihm verbunden ist und sich daher mit demselben Anspruch auf Allgemeingültigkeit ankündigt, wie die Regeln der formalen Logik. Würden wir die Wahrnehmungen nicht von vornherein als irgendeine in einem notwendigen Konnex miteinander stehend denken — und das ist wieder nur möglich, indem wir sie als Gegenstände vorstellen, die in Raum und Zeit aufeinander und auf uns selber wirken —, so wäre auch die Thatsache einer in wesentlichen Zügen gemeinsamen und übereinstimmenden menschlichen Erfahrung, die Scheidung bloß subjektiver Eindrücke (wie im Traume) und objektiver von allen anerkannter Wirklichkeit nicht mehr verständlich.

Wenn also Zeit und Raum die allgemeinen Formen sind, in die der Ablauf der Anschauungen und Empfindungen eingeordnet wird, so ist nach Kantischer Ansicht in diesem Einordnen und Aufeinanderbeziehen zugleich auch immer der Verstand mit seinen Grundbegriffen der Kausalität, der Substantialität usw. — Kant stellt eine ganze Tafel solcher nicht weiter auflösbaren Stammbegriffe auf — mitthätig. Und nur, weil so in der unbewußten Anordnung und Verarbeitung des Empfindungsmaterials bereits „Vernunft“ enthalten ist, findet der bewußt reflektierende Verstand in dem Gebenen Anknüpfungspunkte, die Erkenntnis weiter auszubauen.

Ebenso entschieden wie Kant auf der Basis solcher Untersuchungen die Erkenntnismöglichkeit des in der Erfahrung gegebenen Weltbildes behauptet, ebenso entschieden verneint er in der „Kritik der reinen Vernunft“ jede Möglichkeit einer Erkenntnis des „Uebersinnlichen“, jede Metaphysik. Dieser als irgend einer vor ihm hat er den Schleier wegen dieser philosophischen Scheinwissenschaft nachgespürt und an der Wurzel die Begriffsverwechselungen aufgedeckt, mit deren Hilfe sie ihre Lieblingsgegenstände Gott, Freiheit und Unsterblichkeit „logisch deduziert“. Der durchlaufende, aus dem Geiste seines Systems geschöpfte Gedanke dieser Widerlegung ist, daß die „reinen Begriffe“, deren die Metaphysik sich bedient, abgetrennt von jede Bedeutung also auch jede Beweisraft verlieren.

(Schluß folgt.)

Kleines feuilleton.

cz. Kinder. „Nach doch auf! Minna! Nach doch auf!“ Mit Füßen und Fäusten hämmerte der kleine Walter an die Thür. Und schließlich riß er noch an der Klingel. Minna mußte sich erst die Hände trocknen, weil sie mit dem Aufwaschen des Geschirrs beschäftigt war. Als sie endlich die Thür geöffnet hatte, stürmte Walter mit rotem Gesicht herein, einen Spielkameraden an der Hand, und schrie: „So. Du komm man rein, Gustab. Ich werd' Dir alles zeigen!“

„Wer ist denn das?“ Minna machte Anstalt, dem zweiten stenaben den Eintritt zu v. zuehren. „Portiers Gustav?“

Aber Walter zog ihn fort: „Kommt, Gustav! Die olle Minna hat gar nichts zu sagen!“

„Ihr seht ja gut aus!“ Minna lachte beim Anblick der beschmutzten Gesichter, der beschmierten Anzüge und schwärzlichen Hände. „Wenn ich mit dem Geschirre fertig bin, nehm' ich Euch beide in die Waschwanne.“

„Wir haben Ringkampf gespielt!“ erklärte Walter und seine Augen blühten. „Du, der Gustav ist aber stark! Er hat mich zweimal geschmissen!“ Er sah bewundernd auf seinen kleinen stämmigen Freund, der sich die Hände verlegen an der Jacke abrieb, nachdem er heimlich hinaufgespien.

„Es heißt: geworfen,“ verbesserte Minna. „Deine Mama hat's Dir schon oft gesagt.“

„Alle Jüngens sagen: geschmissen!“ behauptete Walter. „Nicht, Gustav?“

„Ja!“ Gustav sah mit großen Augen auf und nickte wichtig. „Es heißt: jeschmissen!“

„Weinsüßwein.“ Minna dachte plötzlich an ihr Abwaschwasser. „Geworfen oder jeschmissen, — das is ganz schnuppe.“ Damit ging sie in die Küche, während Walter seinen starken Freund in die Kinderstube zog.

Gustav blieb schüchtern an der Thür stehen.

„Warum kommst Du denn nicht?“ rief Walter, der schon dabei war, seine Spielsachen auszupacken. „Sieh mal: das ist 'ne Eisenbahn. Richtige Schienen hab' ich dazu.“ Er baute sie auf. „Das ist 'ne Weiche, richtig zum Stellen. Und hier, das ist die Lokomotive! Die kann geheizt werden. Und denn fährt der Zug richtig 'rum, wie 'n richtiger Zug.“

Gustav trat näher zum Freunde, der auf der Erde saß und den Aufbau vollendete. Neugierig, staunend betrachtete er das Wunder und meinte: „Ich hab' man so 'ne kleine mit ein' Wagen. Aber der fährt nich von alleine. Den muß man an de Strippe ziehn.“ „Och!“ Walter wunderte sich. „Du, der is aber noch schöner. Denn kannst Du doch auch auf der Straße mit spielen.“

„Ja.“ Gustav erhöhte die Stimme. „Wo ich se hin haben will, fährt se.“

„Muß mir Mama auch kaufen.“ Walter hatte den Spaß an seiner Eisenbahn verloren und machte sich an einen andren Kasten. „Sieh mal: meine Bausteine. Da kann ich 'ne Festung mit bau'n und 'n ganzes Dorf drum 'rum. Und 'ne Zugbrücke ist auch dabei.“

„Auch 'n Turm? Und 'n Wall und 'n Graben? Mit richtiges Wasser drin?“

„Nein. Wasser nicht. Das planscht so sehr, sagt Mama. Aber manchmal thu' ich's doch! Faß mal auf!“ Er lief hinaus und kam mit einem gefüllten Glase zurück. Dann wurde die Festung „richtig“ vollendet. Gustav hatte sich neben Walter niedergelassen und beide panschten einträchtiglich miteinander an dem Bau herum.

„Ein Schaukelpferd hab' ich auch! Und 'n großen Stall dazu.“ Walter war in die Ecke gegangen. „Du mußt aber mit anpassen.“

Den vereinten Anstrengungen gelang es, den störrischen Gaul in die Mitte der Stube zu befördern. „Jetzt erobere ich die Festung!“ Walter schaukelte, bis der Aufbau in Trümmern lag. „Mein Theater hast Du noch nicht gesehn! Du, das ist aber fein. Den Vorhang kann man 'raufziehen und 'runterlassen.“

Walter packte eine Herrlichkeit nach der andern aus, bis die Stube einem Spielwarenlager glich, das von einem Erdbeben heimgesucht wurde.

Gustavs Augen erweiterten sich immer mehr. Er fiel von einem Staunen ins andre. Schließlich stand er da, überfah die Sachen mit einem sehnsüchtigen Blick und fragte: „Is das alles Deine?“

„Alles!“ bestätigte Walter. „Die ganze Stube gehört mir.“

„Die Stube? Du schwindelst ja.“

„Wahrhaftig!“ Walter wunderte sich. „Hast Du denn keine Stube?“

„Ja,“ sagte Gustav, „'ne Stube hab' ich ooch. Aber da is Vater und Mutter mit drin.“

„Ach?“

„Wir haben man eine Stube. Aber 'ne Küche dazu.“

„Wir haben acht,“ bemerkte Walter. „Ich hab' sie 'mal gezählt. Und denn: wo die Minna schläft und die Liese. Aber das ist keine Stube. Das ist man bloß 'ne Kammer. — Hast Du auch viele Spielsachen?“

„Ganze Masse.“ Gustav überlegte. „'Ne Eisenbahn — und — 'ne Fahne — und — 'n Trüffel — und 'n Wagen.“

„Mehr nicht? Du, ich schenk' Dir was!“ Walter nahm eine großmüthige Miene an. „Du kannst Dir ansuchen. Aber Du siehst mir auch bei, nicht, wenn mir einer was thun will. Dann hab' ich gar keine Furcht mehr.“

„Ja.“ Jetzt wurde Gustav selbstbewußt. „Laß sie man kommen! — Kann ich 'mal auf Dein' Pferd reiten?“

„Au ja! Wir woll'n Parade spielen! Hier, da ist 'ne Trompete. Die kannst Du behalten. Aber beistehen mußt Du mir.“

Gustav sah schon auf dem Schaukelpferd und blies in die Trompete. Walter hatte sich ein Blockenspiel geholt, hämmerte nach Kräften

darauf herum und ahnte militärische Kommandos nach. Dabei marschirte er zwischen den Trümmern der Festung und der Eisenbahn umher, die Hindernisse mit dem Fuße zur Seite stoßend.

Terättättä — Kling ling! — terättättä — Kling ling! —

Der Lärm störte der Mutter Walters den Nachmittagschlaf. Es dauerte nicht lange, da stand sie in der Thür und sah sich mit entsetzten Augen die Bescherung an. „Aber Walter!“ Sie hielt sich die Ohren zu. „Wen hast Du denn da?“

„Gustav! Das ist mein Freund, Mama. Wir haben so schön zusammen gespielt. Er ist furchtbar stark und will mir beistehen!“

„So?“ Sie musterte den Freund mit scharfen Blicken. „Salonfähig siehst er grade nicht aus! Wie heißt Du, Junge?“

„Gustav Neumann.“ Er hatte die Trompete sinken lassen und streichelte verlegen die Lederohren des Pferdes.

„Was sind Deine Eltern?“

„Portjeh.“

„Ach so, der Schuster von nebenan! — Da hast Du Dir ja eine nette Gesellschaft ausgesucht, Walter!“

Der war ganz verwundert: „Er ist so stark, Mama!“

„Also Gustav Neumann! Du wirst jetzt nach Haus gehn!“ Gustav kletterte unbeholfen vom Pferde. „Die Trompete is meine,“ flüsterte er, halb ängstlich, halb trotzig. Dabei klemmte er sie fest unter den Arm.

„Wie?“ Walters Mutter entriß ihm das Instrument. „Du willst wohl gar stehlen?“

„Er soll nicht gehn!“ weinte Walter. „Die Trompete hab' ich ihm geschenkt.“

Gustav zögerte.

„Du gehst. Damit basta! Und daß Du Dich nicht wieder hier blicken läßt!“ Sie schob ihn unsanft zur Thür hinaus. „Das wäre ja noch schöner!“

„Er soll nicht gehn!“ schrie Walter aus Leibeskräften und schlug mit Händen und Füßen in den Spielsachen herum. „Da!“ Er warf einen Eisenbahnwagen in die Ecke. „Gar nichts will ich mehr haben! Alles mach' ich entzwei!“

„Junge!“ Sie faßte ihn mit beiden Armen und küßte ihn.

„Walterchen! Aber sei doch vernünftig. So ein schmutziger Portiersjunge, das ist doch kein Freund für Dich. Sieh mal: da ist der Kurt von Geheimrats und der Felix von Bankiers, die über uns wohnen.“

„Die will ich nicht!“ Walter schrie. „Ich mag sie nicht, die ollen Bengels!“

„Na, Du bist noch zu dumm. Verstehst noch nicht, was sich schickt. Später wirst Du's schon einsehn.“

Aber Walter schluchzte. . .

Humoristisches.

— Magnetismus. (Münchener im Selbstgespräch): „s is merkwürdig: ich mag hingehn wo ich will — immer komm' ich schließlich zum Salvatorsteller!“ —

— Unbegreiflich. Alte Frau (die Zeitung lesend): „Und ich kann's halt doch nit glauben, daß die Erde inwendig ganz voll Feuer ist; wieso hätt' ich denn nachher alleweil kalte Füß'?“ —

— Aus der Schule. Lehrer: „Na, Weierhofer, erkläre einmal das Sprichwort: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Nenne mir ein Beispiel!“

Franzl: „A Watschen, Herr Lehrer.“ —
(„Wegendorfer Blätter.“)

Notizen.

— Mit dem Umbau des Schauspielhauses wird Mitte April begonnen werden. —

— „Ein armes Häscherl“, ein Volksstück eines Wiener Arbeiters, ist vom dortigen Jantsch-Theater zur Aufführung angenommen worden. —

— Oskar Strauß' einaktige Oper „Die Colombine“ wird zusammen mit H. Caspers Operette „Die Tante schläft“ am Sonnabend die Erstaufführung im Theater des Westens erleben. —

— Heinrich Blaybeders dreiaktige Operette „Der Hochverräter“, Text von Müller-Rastatt und Karl Wallner, erzielte bei der Erstaufführung im Leipziger Stadt-Theater einen starken Erfolg. —

— Die Konzertdirektion Ziegler-Ziegelroth u. Co. hat eine neue Art der Konzertveranstaltungen unter dem Namen „Die Unbekannten“ ins Leben gerufen, um hervorragend begabten, künstlerisch reifen, in Berlin noch unbekanntem Instrumentals, Vokal-Solisten und Komponisten Gelegenheit zu geben, ihr Können der Öffentlichkeit zu zeigen. Zu diesem Zwecke sollen allwöchentlich im großen Konzertsaal des Hotels Prinz Albrecht (Prinz Albrechtstraße 9) Konzerte mit gewähltem Programm abgehalten werden. Das erste dieser Konzerte findet am Dienstag, den 16. d. M., abends 7^{1/2} Uhr statt. —

— Zwanzig Zeichnungen von Michelangelo, Skizzen und Entwürfe zu den Freskomalereien in der Sixtinischen Kapelle, sind in Florenz von dem Museumsinspektor Perri und dem Historiker Jacobsen entdeckt worden. Die Zeichnungen waren mit andren Skizzen zu einem Skizzenbuch vereinigt. —

— Ein internationaler astronomischer Kongreß findet vom 5. bis 8. September d. J. in Lund (Schweden) statt. —